Sehnsucht

Autor(en): **Huch, Ricarda**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 41

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640599

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

In stillen Stuben wurden kleine verschwiegene Gegenstände hergestellt. Jungfer Trachsel brachte ein Wandgestell, das sie aus leeren Fadenspulen fabriziert und natürlich mit einem gehäckelten Börtchen verziert hatte. Jungfer Moser strickte zwei kunstvolle Lampenteller; Frau Rünsch filoschierte ein Marktnetz. Lauter praktische, liebevoll hergestellte Sächelchen. Kurz vor der Hochzeit aber ging die Frau Major geschäftig von Tür zu Tür mit einer grünen Blechbüchse, die speziellen Sammelzwecken diente. Und wie man die Büchse später umstülpte, ergab sich, daß die Summe wohl zu einem hübschen Theeservice ausreichend sei. Dies Theeservice wurde von vier Betrauten bei Meyer gekauft und zur allgemeinen Begutachtung in Frau Majors Stube ausgestellt. Es waren schöne Porzellantassen mit winzigen, roten Blumenkränzchen drauf und oben am Rand mit einem feinen Goldstreifen.

Endlich nahte der Tag der Hochzeit. Da er gerade auf Montag fiel, war Dr. Eduard Meyer in eigener Person zum Verwalter hinuntergestiegen und hatte gebeten, man möchte für heute die üblichen Schnittli abbestellen. Er habe als Ersatz für die sämtliche obere Etage des Hauses Fleischpastetchen bestellt und ein ganzes Dutzend goldgelber Eierkuchen. Den alten Damen sollte der hohe Tag auch zum Ausnahmetag werden. Zur Hochzeit selbst waren nur die Frau Major und ein Vetter des Bräutigams geladen.

Die Trauung fand hinten in der kleinen dämmerigen Kapelle des Spitals statt. In den Bankreihen saßen die alten Frauen in ihren Mantillen und Kapotten, im Verwalterstuhl stand die Regierung, die Goldkette über dem Bauch; hinten im Kirchdunkel bargen sich die Pfründer und Pfründerinnen im Sonntagsstaat, und oben auf dem Lettner spielte frommfeierlich das Harmonium. Vor dem alten, ehrwürdigen Prediger stand das Paar; jung und vornehm kleidete die Braut die graue Seide und strammaufrecht hielt sich der gelehrte Bräutigam. Der Pfarrherr sprach über die treue, verspätete Liebe der Beiden so schön und rührend, daß Jungfer Moser einmal ums andere heimliche Tränlein von den Backen wischte.

Dann schritt man hinaus in langsamen Zug. Vor dem hohen Portal harrten zwei Wagen. Das Brautpaar stieg ein. Man hatte das Hochzeitsmahl im Hotel Pfistern bestellt.

Oben an den Fenstern guckten viele Köpfe heraus, auch hatte sich bereits eine kleine neugierige Menge auf der Straße gebildet.

„Frau Dr. Meyer!" rief vom Gangfenster oben eine Stimme, „passen Sie auf!" Und wie die Neuvermählte hinaufblickte, flog eine Handvoll Reiskörner hinunter in den Wagen. „Das soll Glück bringen!" weissagte die Spenderin, Jungfer Moser, „Sie wissen ja, das ist englischer Brauch!"

Die Frau Major stieg in den zweiten Wagen, geführt vom Vetter des Bräutigams. Das schwere, schwarze Seidenkleid bauschte sich auf um sie herum und wundervoll hob sich von den Spitzen auf der Brust die herrliche Goldkette. „Die Frau Major ist doch eine gar stattliche Frau", meinte Jungfer Moser.

„Sie hat's und sie kann's", erklärte die alte Frau Blau mit ihrem kleinen, weltweisen Lächeln.

Ende.

Sehnsucht.

Von Ricarda Huch.

Um bei dir zu sein,
Trüg' ich Not und Fährde,
Ließ ich Freund und Haus
Und die Fülle der Erde.

Mich verlangt nach dir
Wie die Flut nach dem Strande,
Wie die Schwalbe im Herbst
Nach dem südlichen Lande.

Wie den Alpsohn heim,
Wenn er denkt, nachts alleine,
An die Berge voll Schnee
Im Mondenscheine.

Das Pfarrhaus Widmann in Liestal.

Von Carl Spitteler in Luzern.*)

Wenn man von Basel in der Richtung nach Olten in die Schweiz fährt, kommt man nach zwanzig Minuten an der häßlichen Rückseite eines sauberen Städtchens namens Liestal vorbei. Von diesem Liestal wüßte ich viel zu erzählen; allein man erzählt nicht von seiner Heimatstadt einleitungsweise. So mache ich denn einen Gedankenstrich, mit einem geheimen Gefühlszeichen darum, nehme einen großen Sprung darüber hinweg, und beginne sachlich mit meinem Thema.

In der sogenannten „hintern Gasse" Liestals verborgen, nahe der gleichfalls versteckten Kirche, liegt an einer platzartig erweiterten Ausbuchtung das unscheinbare Pfarrhaus. Mehr noch als anderswo bilden in dem ärmlichen Kanton Baselland, der noch vor zwei Menschenaltern nicht viel mehr bedeutete als ein bäurisches Anhängsel der Stadt Basel, die Pfarrhäuser Inseln innerhalb der heimischen Einwohnerschaft. Scheue Ehrfurcht schützt und vereinsamt sie, die nicht einzig dem religiösen Beruf des Pfarrers gilt, sondern auch seiner höhern Bildung und seiner städtischen Lebensart. In denkbar höchstem Grade war das Pfarrhaus Widmann in Liestal isoliert. Die übrigen Pfarrer des Kantons waren doch Schweizer oder hatten wenigstens eine Schweizerin zur Frau, wie zum Beispiel der aus Kärnten stammende Pfarrer Rauczka in Rothenfluh, und ob sie schon städtischer auftraten und einen etwas anders gefärbten Dialekt sprachen, so war es doch baslerische Nachbarluft und unmittelbar verständliche, traute Schweizer Mundart.

Bei Widmann dagegen war alles fremd, außerschweizerisch: die österreichische Sprache, der großstädtische Ton, das unbefangene, bei einer Pfarrerfamilie auffallende, weltfröhliche Gebaren, fremd sogar die Kleidung und der Küchenzeddel. Auf die naheliegende Frage, wie die Liestaler Kirchgemeinde

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und des Verlages aus dem „Schweizer Jahrbuch der Süddeutschen Monatshefte 1913" abgedruckt. (Siehe Bücherbesprechung.) Die Illustrierung mit freundlicher Hilfe des Herrn Dr. M. Widmann, des Sohnes des Dichters, von uns selbst besorgt. Die Redaktion.